

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 6

Artikel: Der Chalet-Dieb
Autor: Steenken, Eduard H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karussell

Man nimmt die Tage wie sie sind,
man ißt und putzt die Zähne,
man schläft, erwacht und ist, gelind
gesagt, auf einem Auge blind
und völlig ohne Pläne.

Man sitzt im Bett, schaut auf die Uhr
und möchte sie gern verhaufen,
man geht ins Bad zur Schnellrasur
und muß aus Pflicht zur Frohnatur
dazu noch Kaffee brauen.

Man geht durch Straßen, sieht von nah
die andern Schlafgestalten,
man sieht, was einst schon Schiller sah,
das heißt: daß rohe Kräfte da
tagtäglich sinnlos walten.

Man sitzt und steht am Arbeitsplatz,
man muß sein Soll erfüllen,
und man tut manches für die Katz,
und vor dem Fenster hockt ein Spatz
und äugt durch die Pupillen.

Der Spatz ist weg, der Tag ist hin,
man geht nach Haus zum Essen,
man liest die Zeitung, kratzt das Kinn,
es steht von Mord und Krieg darin,
man möchte es schnell vergessen.

Man putzt die Zähne, geht zu Bett,
und man gefriert in Schemen,
man schlüpfte gern aus dem Korsett
und möchte etwas ganz komplett
Verrücktes unternehmen.

Möcht Haie angeln, irgendwo
auf irgend etwas spucken,
man möchte gern als Riesenfloh
in einen riesengroßen Zoo –
man möchte ein Schwert verschlucken.

Ein Oelschwein sein, sich im Hotel
ein Apartment besorgen ...
jedoch, man bleibt im Karussell
und schnarcht im alten Bettgestell
in einen neuen Morgen.

Ernst P. Gerber



Zeichnung: Rauch

In Schifferlis Tea-room trifft sich eine besondere Abart der vornehmen Welt in Ski-Ausrüstung. Man genießt die nahe Piste, amüsiert sich über die Anfänger und blickt kritisch auf die großen Könnner. Aznavours halskranke Stimme ertönt in einem diskreten Lautsprecher, man ergeht sich auf einem dicken Teppich; der helvetische Café crème kostet bei Schifferli 2 Franken, was die Buchhaltung wesentlich vereinfacht.

Ich lernte hier am dritten Tag einen internationalen Börsenmakler kennen, des weiteren eine vornehme Dame, die mit getragenen Colliers handelt, ferner den Kunsthändler Knörzi, der schon drei Mal hinter schwedischen Gardinen saß, angeblich wegen falscher Hodler-Agoniezeichnungen, und am fünften Tag Monsieur Gudel, seines Zeichen Chaletdieb.

Wieso sich ein Herr mit einem solch heiklen Metier zu erkennen gibt, werden Sie mit Grund fragen. Nun, bei Schifferli gehört es zum guten Ton, frei von der Leber zu reden, man ist hier gewissermaßen in einer besonderen Zone, in der die üblichen Maskierungen und Rücksichtnahmen nicht gelten. Nachdem Monsieur Alphonse Gudel zudem erfahren hatte, daß ich mit Maschinengewehren letzter Qualität einen bescheidenen Handel pflege und sie nach einem anderen Kontinent verfrachte, kannte sein Freimut kaum noch Grenzen. Meisterdiebe sprechen gern von ihrem Metier, sofern sie die Genugtuung haben, gewürdigt und verstanden zu werden.

Bei einem vierten Whisky blieb es nicht aus, daß mir Alphonse seine Neigung für Chalets gestand.

«Verräterische Häuser», meinte ich, «sie knacken und ächzen, eigentlich müßte das doch einen Dieb guter Klasse abhalten.»

«Bei normalem Wetter, ja.»

«Spielt denn hier das Wetter eine große Rolle?»

«Das sehen Sie», sagte Alphonse, «bei Chalet-Besuchen muß es orkanen, ich säße sonst nicht hier, tränke Whisky und übte mich gelegentlich im Stemmboeglein-Machen. Ich gehe meinem Beruf nach, wenn es stürmt und wenn eine solche Holzbehausung bis in ihre Grundfesten erfaßt

Früher waren es Hustenzettli,

welche die Jugendlichen schleckten, als Excuse, wenn es sonst keine Schleckereien gab. Heute muß es anscheinend schon bald LSD sein. Nach Genuß von LSD sähe man die schönsten Farbsymphonien im Geiste vorbeiziehen. Ohne LSD sieht man die schönsten Farbsymphonien auf Orientteppichen – aber Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich müssen es sein!

wird. Sie begreifen: Nun kann man ohne Schwierigkeiten einsteigen und sein ausgleichendes Handwerk beginnen. Keiner vernimmt sie, denn es donnert, bräzelt, kracht, schießt überall. Der Aufruhr im alten Gstaader Chalet zum Beispiel ist so außerordentlich bei Windstärke 11 oder 12, daß man bereits im Mechaniker-Gewändlein auftreten kann, sozusagen ganz legitim.»

«Wie denn das . . . ich verstehe Sie nicht ganz.»

«Sie müssen sich in die Seele der aufgeschreckten Gäste versetzen. Ein Chalet wird schon bei Windstärke 8 ungemütlich, bei 10 scheint es von Gespenstern bewohnt, bei 11 donnert es ein wenig überall. Was ist los? rufen die Gäste, geht die Welt unter, werden wir von einer Erdlawine verschlungen werden? Da bin ich plötzlich mitten unter ihnen. Die blaue Mechanikerjacke flößt Vertrauen ein.

Es ist Ernst, meine Herrschaften, sage ich, in Lenk stürzten laut Telefonmeldung schon drei Chalets ein. Hier aber befürchten Sie nichts, ich ziehe, von der Verwaltung beauftragt, nur die Nieten nach. Hm, der Rest ist ein Kinderspiel. Die Verstörung ist groß, die Handtaschen der Damen stehen offen neben dem Kamin, und da auch sehr vornehme Kundschaft in Chalets wohnt, konnte ich hier zwei Jahre lang gut arbeiten. Ein Saphir-Stück der Marquise d'Azalens brachte mir 18 000 ein, das Erstaunliche war, daß der Verlust von dieser hohen Dame erst nach vierzehn Tagen bemerkt wurde. Sie soll ihre Kleinodien, zweihundertachtzehn an der Zahl immer nur in Abständen nachzählen.»

«Und dieses Metier erfüllt Sie . . . wollte ich sagen, schafft Ihnen Genuß?»

«Will ich meinen», sagte Alphonse, «obgleich der Verkauf seltener Bijoux zeitraubend ist. Zum Glück fällt ja auch bares Geld an, eine heißere Sache allerdings, denn am andern Morgen schreit man gleich Zetermordio. Natürlich fällt der Verdacht auf den Mechaniker. Was wollen Sie?!»

«Aber Sie schützen sich?»

«Klar! Der Mechaniker, der Ihnen nachts seine Aufwartung macht, ist ein «Schweizer» mit Urkantons-Bart und achtzehn Dialektsätzlein, die knarren wie das Chalet – gelernt während eines unfreiwilligen Aufenthaltes in einem verschlossenen Hause. Es bringt den Vorteil ein, daß die Polizei nach Einheimischen fahndet.»

Wir tranken ein fünftes Glas, danach stand Alphonse Gudel auf und klopfte gegen das Glas des Barometers. «Hm, morgen könnte es stürmen», sagte er, «und da muß ich früh ins Bett, Sie verstehen.»

«Wünsche Ihnen gute Geschäfte», fügte er an.

«Und ich Ihnen viele Orkane», rief ich ihm nach.

Eduard H. Steenken

